

Aus dem Leben der Arbeiter und Angestellten der Universität

Warum kein öffentlicher Stationsvergleich?

Stationen 35 und 36 der Medizinischen Klinik im Wettbewerb — doch die Erfahrungen werden nicht ausgetauscht

In Produktionsbetrieben ist es verhältnismäßig leicht, einen Wettbewerb um meßbare Ergebnisse zu führen. Steigerung der Produktion, Senkung der Selbstkosten und andere Faktoren drücken die Leistungen des einzelnen und des Kollektivs im Wettbewerb aus. Das ist in einer Klinik nicht möglich. Aber besonders das Pflegepersonal in den Kliniken sucht nach Wegen, um sich der großen Initiative in den Betrieben anzuschließen.

Im Mittelpunkt bessere Betreuung der Patienten

Im Mittelpunkt eines Wettbewerbes muß die jeweilige Hauptaufgabe stehen. In unseren Kliniken ist das: erkrankten Menschen die Gesundheit wiederzugeben. Aber das kann man im Wettbewerb nicht etwa an der Zahl der Tage der stationären Behandlung messen. Also mußte nach anderen Normen gesucht werden. Ein Problem war und ist: den Patienten noch besser zu betreuen. Den Heilungsprozeß mit allen Kräften zu unterstützen, muß das Ziel des Wettbewerbes sein; aber der Patient selbst darf und soll nichts davon spüren. Um ihn dreht sich eigentlich der Wettbewerb, und doch steht er wiederum außerhalb desselben.

Auf Station 35 unterhielten wir uns mit Schwester Regina, die die im Urlaub weilende Stationschwester vertritt. Voller Eifer berichtete sie über die Erfahrungen im Wettbewerb und mit berechtigtem Stolz über die erreichten Erfolge.

Ein Ergebnis des Wettbewerbes ist ein besseres Verstehen, ein engeres Zusammenwirken von Ärzten, Schwestern und allen anderen Kollegen der Station. Und das kommt in erster Linie den Kranken zugute. Gewiß, stets wirkten Ärzte und Pflegepersonal zusammen, aber in der Vergangenheit war es auch auf

den beiden Stationen oft so, daß viele Arbeiten ohne tieferes Verständnis für die Zusammenhänge durchgeführt wurden. Das hat sich in den letzten vier Monaten wesentlich geändert. Viel haben dazu die regelmäßig alle 14 Tage stattfindenden Arbeitsberatungen beigetragen.

Eigentlich sind diese Zusammenkünfte viel mehr als Arbeitsbesprechungen, sie sind gleichzeitig eine Form der Qualifizierung. In der Regel spricht ein Arzt zu einem vorher vereinbarten fachlichen Thema und beantwortet Fragen. Zwei Beispiele sollen für viele sprechen. Eine Kollegin aus der Küche fragte, warum ein bestimmter Patient auf einmal nichts essen wolle. Der Stationsarzt erläuterte, wie die Appetitlosigkeit zu erklären und wie ihr entgegenzuwirken ist. Oder früher war es so, daß die Schwestern zwar durch die Blutabnahme an neuen Testserien auf Station 35 liegen vorwiegend Blutkranke, beteiligt waren, aber nicht wußten, was geschieht im Labor damit und welchem Zweck dienen die jeweiligen Tests. In einer der Zusammenkünfte wurde darüber gesprochen. Zur Selbstverständlichkeit wurde es, daß die Ärzte die einzelnen Arbeitsvorgänge den Schwestern erklären. Dadurch wächst das gegenseitige Verstehen.

Teilnahme am Bildungszentrum ein Wertungspunkt?

Hierin zeigt sich das Neue, welches durch den Wettbewerb gefördert wird. Natürlich können in dieser Form nicht alle Fragen der Qualifizierung gelöst werden. Vielleicht sollte deshalb in Zukunft die Teilnahme an Lehrgängen und Veranstaltungen des Bildungszentrums der Medizinischen Fakultät im Wettbewerb gewertet werden.

Aber nicht nur fachliche Fragen werden in den Zusammenkünften besprochen. Schwester Regina be-

richtete uns, daß die Zeitschauen, jeweils von jemand anders durchgeführt, zu einem festen Bestandteil der Beratungen geworden sind. Die sich daraus ergebenden Fragen werden dann gemeinsam besprochen und geklärt. Einer der eifrigsten Teilnehmer an der Diskussion ist Dr. Deutschnoff. Als zum Beispiel die werktätigen Bauern unserer Republik in Massen sich in den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zusammenschlossen, berichtete er von dem Weg der Bauern in seiner Heimat in Bulgarien zum Sozialismus.

Ein anderes Ergebnis des Wettbewerbes sind konkrete Maßnahmen zur Lärmbekämpfung. Ausgehend von den Hinweisen Pawlows, daß Lärm ein die Heilung erschwerender Faktor ist, bemühen sich alle auf der Station Beschäftigten, jeden Lärm zu vermeiden. Die Türen wurden mit Filzstreifen versehen, und die gesamte Arbeit wird so leise wie möglich verrichtet. Das ist der Punkt, wo unmittelbar auf die Patienten eingewirkt wird und sie zur gegenseitigen Rücksichtnahme angehalten werden.

Selbstverständlich ist auch der Verbrauch bestimmter Materialien ein Wertungspunkt, aber durchaus nicht als Hauptpunkt. Doch zeigt sich gerade hierbei, welche Wettbewerbsatmosphäre in wenigen Wochen entstand. Einer Schwester passierte es, einen Wasserkrug zu zerschlagen. Um auf keinen Fall die Station im Wettbewerb zu benachteiligen, brachte sie am anderen Tag einen neuen Krug mit und war erstaunt, als ihr gesagt wurde, das sei nun doch nicht notwendig gewesen.

Die Erfahrungen allen vermitteln!

Viel Erfreuliches ließe sich noch berichten, aber es gibt auch noch Schattenseiten. Ein Wettbewerb erschließt erst dann alle Möglichkeiten zur Verbesserung der Arbeit, wenn er zugleich ein öffentlicher Leistungsvergleich ist. Was wäre also natürlicher, als von Zeit zu Zeit beide Kollektive zusammenzunehmen und einen Erfahrungsaustausch durchzuführen? Dabei könnten die Verpflichtungen kontrolliert und der Wettbewerb ausgewertet werden. Zur Zeit ist es noch so, daß beide Stationen kaum Verbindung zueinander haben, wenig voneinander wissen und die Mitarbeiter sich höchstens flüchtig kennen. Muß das sein? Wir sagen nein und sind überzeugt, daß dieser Mangel sich recht bald überwinden läßt. Zur öffentlichen Kontrolle könnte auch eine Wettbewerbstafel beitragen. Sie würde zugleich ein Ansporn für alle sein.

Uns scheint, der Wettbewerb der beiden Stationen ist ein Fortschritt und sollte gerade daher weiterentwickelt werden. Gut wäre es auch, die Erfahrungen anderer Stationen, die miteinander im Leistungsvergleich stehen, im Rahmen der Gewerkschaftsorganisation der gesamten Fakultät auszuwerten. W. S.



Die Elektriker unserer Universität bereiten zur Zeit einen Brigadevertrag vor, den sie in nächster Zeit abschließen wollen. Ein wichtiges Problem dabei ist die Wartung der universitätseigenen Fernsprechanlagen. Bis auf wenige Ausnahmen, wie die Zentrale im Petersteinweg — über die noch Wartungsverträge mit der Post bestehen — haben die Kollegen die Anlagen bereits in „eigene Regie“ übernommen. Darunter sind acht Fernsprechanlagen mit mehr als 120 Nebenstellen. Allein die Zentrale der Universitäts-Kliniken hat 20 Amtsleitungen und 450 Nebenstellen, die Universitäts-Hauptverwaltung (mit Wirtschaftswissenschaftlicher Fakultät und Franz-Mehring-Institut) hat 17 Amtsleitungen und 170 Nebenstellen. Unsere Elektriker sparen mit der Übernahme der Wartung monatlich rund 1500 DM ein, ein schöner Erfolg. Wesentlich daran beteiligt sind Meister Horst Heimann (im Bild links) und Kollege Jürgen Pohl, hier auf der Suche nach einem Schaden in der Telefonzentrale in der Ritterstraße.

Foto: Fretschel

Frau Linke qualifiziert sich

Wenn man manchmal des abends bei Edith Linke, Sekretärin in der Abteilung Wirtschaftsgeschichte der Wfa, durchs Fenster blicken würde, dann könnte man sie über Büchern sitzen sehen. Ab und zu sagt eines der Kinder „Aber Mutter, jetzt ist es wirklich genug!“ Dann legt die 51jährige das Buch zur Seite. „Lehrbuch der Politischen Ökonomie“, steht darauf. Ein blühen ungewöhnlich.

Frau Linke erzählte uns, wie es dazu kam, daß sie den Dialektischen Materialismus und die Politische Ökonomie studiert. Auf den Gedanken war Dozent m. W. Dr. Kessel-

bauer gekommen, mit dem sie täglich zusammenarbeitet. „Eigentlich könnten Sie uns doch allerhand wissenschaftliche Kleinarbeit abnehmen.“ So wurde denn ein Plan für das Selbststudium aufgestellt. Mit Daten, Themen und Prüfungstagen. Denn geprüft wird auch. Dr. Kesselbauer hat die Patenschaft und die Verantwortung für die Qualifizierung übernommen.

Inzwischen hat Frau Linke das große Lernkapitel „Dialektischer Materialismus“ abgeschlossen. „Ich will nicht sagen, daß es mir sehr schwer fällt. Natürlich ist manchmal die Zeit knapp. Aber bis jetzt habe ich es immer geschafft.“

Und wie wirkt sich nun dieses Studium auf die tägliche Arbeit aus? wollen wir wissen. „Gerade die Begriffe der Politischen Ökonomie kommen doch bei uns in der Abteilung viel vor. Durch das Lernen bin ich drin, mir fällt es nicht schwer, sie zu begreifen und auch manchmal selbst etwas zu entscheiden. Im Herbst will ich schon wissenschaftliche Hilfsarbeiten erledigen können.“

Frau Linke findet sich selbst „nicht die Spur ungewöhnlich. Auch die anderen Frauen sollten sich selbst und ihren Bedenken einen Stoß geben“, denn die Qualifizierung der bürokratischen Mitarbeiter ist eine wichtige Voraussetzung zur Erfüllung unserer Aufgaben. F. Sch.

Eine ganze Gewerkschaftsgruppe lernt

Schon im Herbst hatte sich die Gewerkschaftsgruppe des Instituts für Pressegeschichte an der Fakultät für Journalistik überlegt, wie sie eine bessere Arbeitsatmosphäre schaffen könnte. Die Kolleginnen Stenotypistinnen und Sekretärinnen schreiben oftmals Texte, deren fachlicher Inhalt ihnen allerdings mehr oder weniger fremd bleibt. Deshalb beschlossen die 21: Wir lernen alle zusammen. Seitdem treffen sich die Mitglieder der Gewerkschaftsgruppe regelmäßig zu Vorträgen über das Thema „Einführung in die Pressegeschichte“. Ergebnis ist nicht nur, daß den Kolleginnen die Arbeit leichter fällt und mehr Freude macht, sondern auch, daß der Kontakt zu den Wissenschaftlern besser wurde.

Universitätszeitung, 15. 6. 1960, S. 5



Schwester Christel Hofmann hat gerade einem Kranken das Essen gebracht. Auch das „Wie“ gehört zur sorgsamsten Betreuung und ist deshalb im Wettbewerbsprogramm enthalten. Foto: Drabe

GAST IN INDIEN (III)

Erbe der Vergangenheit noch nicht überwunden

Von Prof. Dr. A. Heinze

nach Ablegung der Prüfung und Aufnahme der beruflichen Arbeit in kleineren Raten zurückgezahlt werden soll.

Schätzte man die Lage im Hochschulwesen zusammenfassend ein, so ist festzustellen, daß das Niveau der Ausbildung, die Ausrüstung der Ausbildungsstätten usw. recht unterschiedlich sind. Neben Einrichtungen mit sehr veralteten Apparaten stehen gut ausgestattete Institute. Oft vereinigen sich Alt und Neu in ein und demselben Institut.

Die indische Regierung ist spürbar bemüht, einen hohen Stand in der Ausbildung und Ausrüstung zu erreichen, wovon zum Beispiel das im Jahre 1950 gegründete Indian Institute of Technology in Kharagpur u. a. zeugen. Auffallend ist ferner eine starke Trennung von Lehre und Forschung, und die meisten Lehrkräfte arbeiten nicht an einem Forschungsproblem. An den meisten von uns besuchten Universitätsinstitutionen herrschen Unterrichtsmethoden vor, die Goethe im „Faust“ wie folgt darstellt:

„Habt Euch vorher wohl präpariert, Paragraphos wohl einstudiert, damit Ihr nachher besser seht, daß er nichts sagt, als was im Buche steht; doch Euch des Schreibens ja befeißt, als diktiert Euch der Heilig Geist.“

Auf diese Weise ist natürlich ein schöpferischer Studienprozeß unmöglich. Auch das ist ein Erbe der kolonialen Unterdrückung durch den

englischen Imperialismus. Die Forschung war vorwiegend eine Domäne der Engländer.

Diskussionen mit indischen Wissenschaftlern zeigten uns jedoch, daß diese Trennung von Lehre und Forschung von vielen als falsch anerkannt wurde, und sie waren sehr interessiert zu erfahren, wie bei uns in der DDR die Ausbildung an den Universitäten und Hochschulen erfolgt. Wir sind davon überzeugt, daß

die mit den indischen Regierungsstellen erörterten Maßnahmen dazu beitragen werden, die indische Wissenschaft weitere Schritte vorwärtszubringen.

Entsprechend den Prinzipien der friedlichen Koexistenz sind die Wissenschaftler der DDR jederzeit bereit, ihre Kollegen in Indien bei der Lösung dieser großen Aufgaben nach besten Kräften zu unterstützen.



Ein Dorfschullehrer in Narkanda mit Schülern beim Unterricht im Freien in einer sogenannten Open-Air-School. Foto: Zentralbild

Die Schulzeit an einer höheren Schule betrug bisher zehn Jahre. Der Schüler verließ die Schule im Alter von 16 Jahren. Wollte er das Studium an einem Universitätscollege aufnehmen, mußte er zunächst ein Zwischenexamen (Intermediate-Examen) nach zweijährigem Besuch an der Universität ablegen. Erst dann begann das eigentliche Universitätsstudium. Auf Grund einer Empfehlung der Zentralregierung beschlossen die meisten Staatenregierungen, das Zwischenexamen abzuschaffen.

Der Besuch von Höheren Schulen ist natürlich nicht wie bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik und in anderen sozialistischen Ländern schulgeldfrei. Die Studiengebühren betragen pro Jahr und pro Student etwa 300 bis 500 Rupien. Hinzu kommen die notwendigen Ausgaben für den Lebensunterhalt, für Wohnung, Verpflegung usw. Der Aufenthalt in einem Studentenheim kostet einschließlich Verpflegung etwa 80 Rupien pro Monat. Freistellen stehen nur in ungenügendem Maße zur Verfügung. Berücksichtigt man, daß das Monatsgehalt eines Dorfschullehrers 40 Rupien beträgt und die Einkommen von Millionen nicht mehr als 30 Rupien pro Monat betragen (in einer der bestbezahlten Branchen, der Telefonindustrie, beträgt das Monatseinkommen ganze 150 Rupien, das entspricht 132 DM), so wird klar, daß den Arbeiter- und Bauernkindern auch heute noch der Zugang zur höheren Bildung weitgehend verschlossen ist.

Die indische Regierung sieht sich zur Zeit offenbar nicht in der Lage, ein großzügiges Stipendienwesen einzuführen, sondern faßt vielmehr die Einführung eines sogenannten Leihstipendiums ins Auge, welches